

Predigt
im Rahmen der Friedensdekade

17. November 2024
Wittenberge

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Gemeinde in Wittenberge, *ja is denn heut scho Weihnachten* – ab und zu habe ich Franz Beckenbauer im Ohr, ein alter Werbespruch und ich denke natürlich nicht an das Handy-Set und die Mobilfunkfirma, die vor gut einem Vierteljahrhundert mit der Werbeikone ihren Absatz vergrößern wollte und deshalb den Fußballstar in den Himmel schauen ließ, wo Weihnachtsmänner anrauschten, um Geschenke zu verteilen – eine interessante Sequenz, keine Frage, die Sehnsucht nach Verbindung, Stichwort Mobilfunk, aber auch Stichwort: Himmel und Erde im zueinander kommen, diese Sehnsucht ist eben umfassend und wahrlich nicht uns Kirchen vorbehalten – ja is denn heut scho Weihnachten, mir fällt der Satz dann doch eher ein, wenn ich etwa ukrainische Kinder spielen, also zum Beispiel Fußball spielen sehe und Victor oder auch Victoria in einer kleinen Jubeltraube über ein Tor kurz vor Schluss für einen Moment alles andere vergessen, das Elend der Flucht, das Elend des anhaltenden Krieges, die stete Frage wie es weiter gehen soll. Für die Augenblicke des Spiels ist das vergessen und wenn sich der Ball im hohen Bogen über den mit dreizehn Jahren eben noch etwas kleinen Torwart hinüber ins Netz senkt, auch, weil er abgefälscht war, der Ball, dann kann man für einen Moment denken: ja is denn heut scho Weihnachten. Dann geht der Blick zum Himmel und aus dem fröhlichen Miteinander wird eine Vision. Dass es am Ende womöglich nicht nur ukrainische Kinder, sondern auch russische sind, und natürlich syrische, afghanische, dänische, britische, deutsche, amerikanische, ja, palästinensische und israelische – wenn, ich sage mal, aber jetzt wirklich Weihnachtstraum: wenn dann Putin den Anstoß macht und Selensky zum Schiedsrichtergespann gehört, wenn Frau von der Leyen an der Seitenlinie mit der Fahne winkt, Erdogan und Mark Rutte schon mal den Glühtee für hinterher vorbereiten und der indische Präsident mit der früheren pakistanischen Präsidentin auf der Tribüne einen Tee trinkt, dann willst Du doch wirklich in den Himmel rufen: ja is denn heut scho Weihnachten. Was als harmloses Hoffnungsbild – der Ball hat sich ins Tor gesenkt – begonnen hatte, ist jetzt für den Augenblick zur großen Weltvision geworden – Verbindung über die Kinder dieser Erde, zusammen sein, einfach zusammen.

Ja, is denn heut scho Weihnachten – ich komme darauf, weil der biblische Text, den wir heute als Grundlage für die Predigt gehört haben, eigentlich erst an Heilig Abend gelesen wird, da gehört die Weissagung von Jesaja 11 im Kirchenjahr hin, diese Vision vom Friedensfürst und Friedensreich, die so klein beginnt, ein Reis wird ausgehen, ein kleiner Zweig aus dem umgehauenen Stamm wieder hervorbrechen, und aus diesem Reis,

diesem Zweiglein des Überlebens wird eine große Vision – der Wolf beim Lamm, der Leopard beim Böcklein, miteinander, zusammen, das zentrale, wiederholte Wort in dieser Vision, schließlich: der Säugling am Schlupfloch der Natter, nichts Böses geschieht mehr, wird mehr getan, was für eine Vision – am Rande bemerkt: nicht nur eine für Menschen untereinander, miteinander, durch das Bild strömt auch ein unfassbarer Frieden zwischen Schöpfung und Menschheit, wenn Schlange, Wolf, Löwe und Kinder zusammen sind, wenn nicht mehr gilt gefressen und gefressen werden, nicht mal mehr für den Gebrauch der Schöpfung – wir sind ja Schöpfungsfresser mit unserem Ressourcenverbrauch, auch das, nur am Rande, in dieser Weissagung des großen Propheten Jesaja Vergangenheit dann. Schöpfungsfrieden. Is denn heut scho Weihnachten, in den Worten aus Jesaja ist es das, wenn wir Weihnachten richtig verstehen: als Ahnung, als Abbild eines Friedens, nach dem wir uns sehnen, der sein soll am Ende der Zeit und immer auch schon jetzt, in der Nacht der Geschenke und der Verwandlung, der Lieder und des beieinander seins von Familien, die ja – selbstverständlich – über das Jahr oft genug auch zerstritten sind, weil der eine die andere nicht ausstehen und die andere die Meinungen des anderen echt nicht teilen kann, aber man gehört doch zusammen, Leben geht nur zusammen und wird nur zusammen. Weihnachten ist das Fest dafür. Da spielen nicht nur die Großen und die Kleinen Eisenbahn oder Backgammon, da spielen nicht nur die Geflüchteten mit den Einheimischen Fußball, da sehen wir auch vor Augen, wie der Säugling am Schlupfloch der Natter spielt und da hoffen wir, beten wir, dass die russischen und die ukrainischen Soldaten die Hände reichen und sich gemeinsam die Hände wärmen an einem Feuertopf, den einer gerade aufgebaut hat und jetzt sitzen sie da in diesem Bild und erzählen. Erzählen von dem, was war. Erzählen vom Frieden. Erzähl mir vom Frieden, so heißt das Motto, der Leitspruch der diesjährigen ökumenischen Friedensdekade, liebe Gemeinde, und Sie, also die Regie – unser Friedensbeauftragter Bruder Kingreen nehme ich mal an, hat diesen schönen Jesajatext dafür ausgesucht. Wie passend. In der Kargheit einer Zeit, in der ein kleines Israel 600, 700 Jahre vor Christus unter die Räder der Weltmächte und der Weltpolitik gerät, zwischen Assyrien und Babylon, die damaligen, alles beherrschenden, weil mit neuester Waffentechnik ausgestatteten Großmächte, in dieser Zeit erzählt der Prophet vom Frieden, von dem, wie die Welt sein soll, wie Gott sie gedacht hat – und wie sie, das ist die Pointe, in dem Moment aber so gar nicht ist. Es ist das Ende der Selbständigkeit Israels damals, das Ende des auf der Landkarte seins, das Ahnen damals, dass es ins Exil gehen wird, das Erleben, dass der Baum abgeschlagen wird – es ist die durchscheinende Kargheit von Wüste und Verwüstungserfahrung. Sie dürfte im Blick auf das, was die Verheerungen von Land und Zerstörung auch des Tempels angeht, nicht weit entfernt sein von dem, was wir an schrecklichen Bildern immer wieder aus dem Donbass und dem ukrainisch-russischen Krieg bekommen und erfahren – oder auch, nicht minder furchtbar, die Bilder aus Gaza, aus dem Süden des Libanon, ebenso aus dem israelischen Südland, die Bilder von den Kibbuzim, die verheert wurden von mordenden Terroristen oder auch aus dem Norden Israels – wo, Sie haben es mitbekommen, eine Rakete eine Platz fußballspielender Kinder, Drusen, eine religiöse Minderheit in Israel, getroffen hat und dann war der Treffer kein Tor, sondern der Tod der Kinder. Das ist die Realität unserer Welt derzeit und es war sie anders, aber ähnlich auch zu Jesajas Zeiten. Da hinein das Motto,

der Leitspruch dieser Friedensdekade: Erzähl mir vom Frieden. Im Grunde so, wie es Jesaja gemacht hat und wir in seinem Gefolge: Erzählen von der Hoffnung. Ich möchte sagen: Das ist ja das Erste, was Du tun musst: erzählen. Noch vor allem Theoretisieren und sich in Friedensethik Vertiefen, Verhaken womöglich auch Verlieren – vor all dem als erstes erzählen. Von den ukrainischen Frauen, Männern und Kindern, die hier im Kirchenkreis, hier in der Prignitz für diese Jahre ein zu Hause gefunden haben, die Du auf der Straße triffst oder beim Friedensgebet, die das nächste Weihnachten mit uns verbringen und die gegen alle Abgesänge auf ihr Land die Hoffnung nicht aufgegeben haben. Erzählen – ich traf jüngst junge Israelis, die für eine Menschenrechtsorganisation und für humanitäre Hilfe im Gazastreifen arbeiten, die über zig Kontakt da immer wieder schauen, wie Brot und Wasser und Impfstoffe und das allernötigste zum Leben hin kommt nach Chan Junis oder Gaza-Stadt. Erzähl mir vom Frieden, von den Kindern, die diese Nothelfer erreichen. Das ist das Erste. Ist ja nicht einfach in einer Welt, die so schrecklich ist, in der Löwen Lämmer reißen und Kinder weniger von Schlangen als von Seuchen gebissen und von Bomben traumatisiert werden. Ist nicht einfach in einer Welt, vom Frieden zu erzählen, wenn doch die Geiseln immer noch Geiseln in den Tunneln von Gaza sind, 100 noch, und wir beten und bitten täglich: Lasst sie endlich frei. Bring them home.

Erzähl mir vom Frieden, das ist eine steile Ansage, wie die Worte aus Jesaja. Ich denke, der Prophet in seinen Kriegszeiten damals wird ähnliches erlebt haben wie auch ich und vermutlich auch Sie es kennen: die Menschen erzählen eher vom Krieg, erst recht, je mehr sie ihn direkt erfahren haben oder Teil davon waren, das war auch in meiner Jugend so, wenn die Alten erzählten und mancher bitter kommentierte: der ist nie aus dem Krieg zurück gekommen, auch, wenn er seit zwei oder drei Jahrzehnten hier sitzt. Das Trauma ist riesig, das der Krieg auslöst, die Verwundungen der Seele nicht kleiner als die der Leiber. Mancher kann gar nichts anderes mehr sagen und sehen sein Leben lang als den Moment, als der Kollege im Schützengraben neben ihm getroffen wurde oder eben die Bombe im Nachbarhaus einschlug oder auch, als der Kamerad, der desertieren wollte, erschossen wurde. Erzähl mir vom Frieden, ohne den Krieg zu leugnen – aber doch so, dass wir die Friedenssehnsucht wecken – Jesaja macht es vor. Mit einer Vision, die alles überstrahlt. Der Säugling am Schlupfloch der Natter, der kleine Junge, der Kalb und Löwe weidet, zusammen, zusammen heißt es da immer wieder.

Liebe Gemeinde, jetzt können Sie sagen: was hilft diese Vision, eine Generation wird diese Kriegsbilder, die wir nun wieder sammeln, nicht los, von den vielen Toten ganz zu schweigen, eine Generation Kinder in Israel und in Gaza neu traumatisiert, was hilft da die Vision des Propheten, dieser kleine Zweig, ein Reislein, ein Reisig, knickt, bevor das erste Blatt dran ist, was hilft der Blick in den Himmel und ein jetzt scho Weihnachten, wenn nicht mal zum Christfest mehr Waffen schweigen – früher hat man wenigstens da noch das Feuer eingestellt, früher, ehrlich, oder ist auch das Legende? Früher war es auch nicht besser, lehrt uns Jesaja, aber womöglich die Hoffnung größer, jedenfalls die Vision. Die nehme ich gerne aus dem Früher, weil sie eine für Später ist. So! So! Das ist ja der Witz von allem – die biblische Verschiebung der Zeiten: das früher Gesehene, die Vision, die Weissagung Jesajas vom Später soll jetzt werden, jetzt zumindest anfangen. Das ist der Witz biblischer Prophetie, dass das, was früher gesehen wurde und

später sein wird jetzt schon Hoffnung macht. Der Witz – wussten Sie, dass Witz von der Wortwurzel her von Sehen und Wissen kommt, also ganz wörtlich: das Gesehene heißt, das sichere Wissen, die Klugheit, der Kern in all dem. Dann ist Jesajas Weissagung im besten Sinne ein Witz und unser Glaube auch, dass Gott es gut macht und gut meint und dass es ein Ende haben wird mit den Kriegen und den Totenfeldern und dass diese kleinen Visionen, die ich vorhin gemacht habe vom glücklichen Torschuss und großen Zusammen, das die wahr werden. Keine Lüge, kein weltfremder Unsinn, kein dusseliger Kalauer, ein Witz im besten Sinne – aus Feinden werden Freunde. Ich meine, wer hätte das geglaubt vor 70, 75 Jahren, auch vor 50 oder 40 vermutlich nicht, wer hätte das geglaubt, was sich vor 35 Jahren zugetragen hat, wo ich gestern sein durfte, 35 Jahre später in Kreisau in Polen, nahe Breslau, also Wroclaw, und dass sich in eben diesem Kreisau vor 35 Jahren bei einer Versöhnungsmesse Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki in den Armen lagen, einander Frieden wünschend, das musst du erzählen, immer wieder, jedes Jahr, wie aus Feinden Freunde geworden, und es war nur ein kleiner Reisigzweig am Anfang und der Stamm, der daraus wächst wird immer dicker und Du denkst bei so einer Zusammenkunft von Zusammensein, Du denkst, ja is denn heut scho Weihnachten, aber es ist kein Witz – oder doch, eben die Hoffnung auf Verbindung von Himmel und Erde, natürlich. Und es ist auch kein Witz bei Jesaja oder wenn ein ganz echter, eine wunderbare Vision. Die hilft. Beim Erzählen. Beim Erinnern, dass wir erzählen müssen vom Frieden, Frieden ist ja Arbeit, ist ja ständiges dran sitzen und dafür tun, Friedensprojekte entwickeln, Friedenspläne entwickeln, zum Gespräch einladen, dem anderen mit reden wollen in den Ohren liegen, Diplomatie stärken, Verhandlungen realisieren, darauf pochen – Frieden wird ja nicht einfach durch Waffen liefern, wahrlich nicht, auch wenn das, Sie wissen das, dass ich das sage, auch wenn das in aller Zerrissenheit dazu gehören kann, wenn Menschen ausgeliefert sind einem Überfall oder Terror oder Angriffen halt, aber Frieden ist viel mehr und muss viel mehr sein, wenn er werden soll und dann gilt eben: erzähl mir nicht so viel und ständig von Waffen, von Taurus und Leopard und Marder und wie die Raketen und Panzer alle heißen, erzähl mir vom Frieden, vom Leopard, der beim Kalb sitzt und nichts mehr reißt – erzähl mir davon und wie Du verhandelst und wie du darauf pochst, dass Leben ist, Leben ist reden, nicht schießen. Erzähl mir davon.

Kein Witz, was bei Jesaja steht oder eben doch: Weisheit, und natürlich auch, dass wir den Frieden, diesen himmlischen, der da steht, nicht machen, nicht mal eben, ist kein Machwerk von Menschen, immer bleiben wir auch gefangen in uns und unserem Unfrieden. Nur Diktatoren und fanatische Fundamentalisten versprechen himmlischen Frieden durch sie selbst oder Gottesstaaten oder ähnliches – Achtung, das sind mehr als schlechteste Witze dann, das ist immer Terror pur. Deshalb: wir leben aus der Vision, aus der Hoffnung, aus dem Wissen um unsere Grenzen, aus der Friedensarbeit vieler kleiner Schritte und Festhalten an einer Vision von Früher für Später, man nennt das Sehnsucht, dass Gott wahr werden lässt, was in uns gepflanzt ist. Die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Das Glück mit anderen zu sein. Zusammen. Dabei helfen, aber ja, Handys, die der Beckenbauer in der alten Werbung vom Himmel fallen sieht. Nun, Technik allein reicht natürlich nicht. Man muss sie benutzen die Handys, um zu kommunizieren, um anzurufen, um zu sagen: wollen wir mal wieder reden, tut mir leid, was ich

letztes Mal gesagt habe, wollen wir reden, ist ja bald Weinachten, ich würde mich gerne vorher entschuldigen, gucken, ob wir einen Weg finden, zusammen. Ja, ich würde dir gerne Frieden wünschen. Und dann, wenn wir das Handy dafür benutzen – und wofür sollten wir es eigentlich sonst benutzen – dann würde ich schon sagen: Ja dann is heut scho Weinachten. Kein Witz. Oder eben doch. Amen.